Ueber die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie.

Es ist eine unzweifelhafte Thatsache, dass das Auftreten Schellings in Berlin einen Schlusspunkt bildete für die grosse geistige Bewegung, die das deutsche Volk seit Kant ergriffen hatte und die durch eine Reihe glanzvoller Entwicklungen hindurch endlich zu ihrem energischsten und vollendetsten Ausdruck im Hegelschen Systeme gelangt war. Es ist das aber nur ein äusserlicher, historischer Abschluss, der mit dem Wesen jener Entwicklung nichts gemein hatte. Denn Schelling hat nicht, wie er verheissen hat, „die Philosophie aus ihrer unläugbar schwierigen Stellung, in der sie sich am 15ten November 1841 — dem Tage seiner Antrittsvorlesung — befand, wieder hinausgeführt in die freie, unbekümmerte, von allen Seiten ungehemmte Bewegung, die ihr genommen war;“ er hat überhaupt nicht „das entscheidende Wort, das auszusprechen für ihn nun an der Zeit war,“ ausgesprochen; er hat auch nicht „die sehnlichst gewünschte, dringend verlangte, wirkliche Aufschlüsse gewährende, das menschliche Bewusstsein über seine gegenwärtigen Grenzen erweiternde Philosophie, in deren Besitz er zu sein behauptete,“ der Welt mitgetheilt. Denn hätte er das Alles in seinen Vorträgen wirklich geleistet und dargeboten: wie würden seine Worte nicht über die engen Grenzen seines Auditoriums hinausgedrungen sein in die nach solcher Befriedigung sich sehnende und durch ihre bisherige Arbeit für das Verständniss auch der schwierigsten und dunkelsten Gedanken wohl vorbereitete wissenschaftliche Welt? Auch das Hegelsche System in dieser seiner besonderen Form hat er nicht widerlegt, eine Leistung, die doch jeder zunächst von dem erwartet hatte, der so scharf und schneidend sein Verdammungsurtheil über das Werk des „Spätergekommenen“ hinstellte. Aber beschleunigt hat er den Untergang des Interesses an der philosophischen Speculation, zunächst schon weil durch die besonderen Umstände, unter denen er auftrat, der Glaube an seine persönliche Ueberzeugung erschüttert worden war, ohne den überhaupt Niemand etwas Erspriess-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liches weder sagen noch thun kann. Auch scheint es ein tiefbegründetes Gesetz für die Entwicklung des menschlichen Geschlechts zu sein, dass jedes Individuum nur Ein geistiges Moment in seinem Leben und Wirken in voller Wahrheit und mit Erfolg darstellen kann. Wer sich von diesem Gesetz losmachen will, der wird, wenn eine innere Nothwendigkeit ihn dazu treibt, von einem tragischen Schicksal ergriffen. Einem andern Geschick mag der verfallen, der auf andere Weise dazu kommt. — Die Zeit liefert Belege genug zu diesem Satze, aber sehr wenige Namen zweimal blühender Menschen.

Es wäre aber ungerecht zu behaupten, dass Schelling, — der doch zunächst nur berufen war das Hegelsche System zu beseitigen, nicht aber die Philosophie an und für sich in Misskredit zu bringen, — dass er allein das Interesse an der Speculation vernichtet habe. Der Glaube an die Wahrheit des Systems — ein Factor, den das System selber nicht hoch anschlug und dessen Verkennung sich nun an ihm rächte, — war ungeachtet aller Versicherungen des Gegentheils im Schwinden begriffen; die Hegelsche Schule trug, wie sie war, den Todeskeim in sich. Es war selbst was die Form und Methode des Systems anbetrifft eine Reihe ganz willkürlicher Festsetzungen in ihm nachgewiesen worden und ausser dem lernenden Schüler gab es wohl schon damals nur wenige, die ihr Denken dem starren Gange der Kategorien durch die Logik, die Philosophie der Natur und des Geistes unterthänig gebeugt, die in der Encyklopädie die Summe aller Wahrheit beschlossen gefunden hätten. Und von der andern Seite hatte die immer klarer sich aussprechende Grundanschauung des Systems, die sich nicht auf ein positives Verhältniss zwischen Gott und Welt bezog, sondern nur die nominelle Bedeutung beider Begriffe, oder besser: nur die Bedeutung beider nomina als verschiedener Seiten Eines Begriffs aufzufassen wusste, — mit Einem Worte: seine pantheistische Grundanschauung hatte schon vor Schellings Auftreten manche tiefere Gemüther dem System entfremdet; und wer diese Grundanschauung vorher im System noch nicht erkannt hatte, dem war sie in dem Streit der Schule über die Unsterblichkeit und die Persönlichkeit Gottes klar und durch manche bestrittene und unbestrittene mündliche Erklärungen des Meisters bestätigt vor Augen gestellt worden. Noch mehr freilich verlor das System an Achtung und Glauben, als jene carricaturmässigen Ausläufer desselben auftraten, die obgleich zum Theil dem System widersprechend doch ihren Zusammenhang mit ihm und ihren Ausgangspunkt von der Grundanschauung desselben nicht verleugnen wollten und konnten.

Das Interesse der Zeit an speculativen Erörterungen war geschwunden; es erschienen keine bedeutenden Werke, die es wieder angeregt hätten. Selbst der Eindruck, den Rothe's Ethik, wohl das einzige Werk von ächt speculativem Gehalt in den letzten Decennien, machte, kann nicht entfernt mit den grossen Wirkungen und Bewegungen verglichen werden, die zu ihrer Zeit die Werke der Heroen der deutschen Philosophie hervorgerufen hatten. Von der Art, wie Schelling die grossen, ewig sich aufdrängenden Fragen über Gott und Welt, Freiheit und Nothwendigkeit, Offenbarung und Vernunft behandelte, wusste man ausserhalb seines Zuhörerkreises wenig; was hinausdrang, erregte die Meinung, als behandle er sie auf dem Wege und mit Hülfe mythologischer Anschauungen. Die Welt schien sich an jenen Fragen müde gearbeitet zu haben, sie verzichtete auf eine speculative Erörterung derselben und überliess das Wort der orthodoxen Theologie, welche die Antworten auf alle jene Fragen zwar nicht in der Bibel — denn da sind die Elemente zu sehr verschiedenen Lö-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sungen derselben gegeben — wohl aber in den Dogmatiken des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, etwa bis zu Buddeus hin, fertig daliegen hatte. Das wissenschaftliche Interesse der Zeit aber wandte sich nun der Beantwortung einer Frage zu, die schon früher hin und wieder angedeutet, aber weit davon entfernt gewesen war, so entschieden, wie jetzt, in den Vordergrund zu treten: der Frage über das Verhältniss von Geist und Natur. Es ist das eben nur eine Vorfrage, die wie es schien beantwortet werden musste, ehe man mit frischen Kräften von neuem sich an die Lösung jener vorherangedeuteten Räthsel wagen konnte. Ihre Beantwortung aber setzt eine scharfe und treue Naturforschung voraus, und darauf auszugehen, sie zu betreiben ist das Verdienst der Jetztzeit. Das speculative Interesse daran ist aber einzig die dadurch vielleicht ermöglichte Erkenntniss des Verhältnisses von Natur und Geist. Auch fehlt es dieser Forschung — und das kennzeichnet sie grade als eine in sich berechtigte — nicht an Glauben, zunächst freilich nur an Glauben an die Reinheit ihres Strebens und an die Wahrheit ihrer Resultate. Diesen Glauben fühlt man heraus aus jeder Zeile des Werks, das die Ergebnisse der gesammten Naturforschung klar und lichtvoll darlegt, aus Humboldt's Kosmos, und dieser Glaube erzeugt sich in jedem, der das Werk so wie es sich giebt liest. Eine speculative Antwort auf jene Frage ist aber auch in diesem Buche noch nicht zu finden.

„Er glaubt, was er sagt;“ „er glaubt an das, was er thut“ — das ist die Erklärung, der Schlüssel zu jeder tiefaufregenden, Leben und Begeistrung entzündenden, zu jeder genialen That und Rede; — der Glaube, der Berge versetzen kann. Er ist die Voraussetzung und Bedingung alles Heldenthums, wie das der tiefsinnige Thomas Carlyle so schön darstellt.

Es ist immer nur wenigen hervorragenden Geistern vergönnt, es klar zu erkennen, wann eine neue Zeit hereingebrochen ist und dann beweisen sie die Richtigkeit dieser Erkenntniss durch ihr eignes Thun. Die andern suchen die Zeichen der Zeit zu verstehen und — können sich irren. Manche Erscheinungen der Gegenwart aber deuten darauf hin, dass das geistige Leben der Menschen sich in einem Umschwunge befindet; dass wenigstens die Sehnsucht sich regt, sich wiederum jenen grossen Fragen zuzuwenden, die grade deswegen für den wissenden Geist nicht gelöst zu sein scheinen, damit sie seine Thätigkeit immer von neuem aufregen. Und wenn nun jene Zeit der Missachtung der speculativen Wissenschaft vorüber, und der Glaube an dieselbe — der freilich nie völlig erstorben war — wieder lebendig geworden ist, wer hätte dann ein grösseres Anrecht dazu, dass der Menschengeist, der seine ewigen Aufgaben nur in der Continuität der Forschung zu lösen vermag, auf ihn zurückgehe um einen Anknüpfungspunkt für die erneute speculative Forschung zu gewinnen, als Hegel?

Nicht Schelling, der nachhegelsche. Zunächst weil er die Continuität der philosophischen Speculation nicht bewahrt hat; sodann aber, und vor Allem, weil es wohl nicht viele geben wird, die jenen bezeichneten heldenhaften Glauben an den Geist, der ihn trieb, und an seine Lehre bei ihm voraussetzen. „Wenn Jemand z. B. den wirklichen Hergang der göttlichen Selbstverwirklichung, wenn er freie Weltschöpfung will, so kann er dies Alles nur auf dem Wege der positiven Philosophie haben; verlangt er hiervon Nichts, so mag er bei der rein rationalen Philosophie bleiben und an ihr genug haben.“ Diese Aeusserung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schellings, die allerdings auf den Ursprung der Unterscheidung einer negativen und positiven Philosophie im späteren Schellingschen System und auf den Zweck des Aufbaus der letzteren ein eigenthümliches Licht wirft, kann doch schwerlich von einer Philosophie ausgehen, der es heiliger Ernst mit ihrer Sache ist; sie birgt eine Summe von Kälte und Egoismus in sich, die den Credit des Systems von vorn herein erschüttern muss. Ganz anderer Natur war die vornehme Herablassung und schlecht verhehlte Missachtung, mit der Hegel auf das Treiben der auf das Gebiet der Vorstellung, der Erfahrung und des Glaubens sich beschränkenden Geister, die den reinen Aether des Gedankens nicht vertragen konnten, herabblickte. Ihm würde es nie eingefallen sein, seine Philosophie zu theilen oder einen Abschnitt derselben nach dem Bedürfnisse derer zu behandeln, die nicht das Höchste, die volle Wahrheit, die er wirklich zu haben glaubte, mit allen Kräften zu erreichen strebten. Ludwig Noack, der in seinem neuesten Werke: „Schelling und die Philosophie der Romantik" jene Stelle anführt, knüpft die hiergezogenen Folgerungen nicht an diese Worte, weil es ihm freilich um ganz andere Dinge zu thun ist. Obgleich er Hegel entschieden höher stellt als Schelling, so gehört doch auch er ihm in die Reihe der romantischen Philosophen, die ausgehend von der als baarer Ernst genommenen, in der That aber durch und durch ironischen „Kritik der praktischen Vernunft" Kants in masslos schwärmender Phantasie sich an die grossen Probleme der Philosophie gewagt hätten. Hegel habe diese Phantasie nur unter das Joch des Begriffs gebeugt. Darum will er auch, dass die wieder zu Ehren kommende Philosophie weiter zurück ihren Anknüpfungspunkt suche: in Kants „Kritik der reinen Vernunft." So weit aber die Philosophie zurückzuschrauben wird ihm auch nicht gelingen. Er verkennt die ewigen Forderungen des Menschengeistes; er verkennt den wirklichen Fortschritt, den die Philosophie nach Kant gemacht hat; er verkennt das deutsche Gemüth.

Wenn aber die Philosophie als speculative in ihrer neuen Entwicklung auf Hegel zurückgehen soll, so kommen drei verschiedene Momente seines Systems in Betracht, die sich in verschiedener Weise der neuen Entwicklung gegenüber verhalten werden: zunächst die Grundanschauung des Systems, dann der es durchdringende und tragende Glaube und endlich die Methode desselben. Nur das Zusammensein dieser drei Momente in eigenthümlicher Weise im System erklärt, wie so sehr verschiedene Geister während seiner Herrschaft sich an dasselbe anschliessen und so verschiedene Lehrsätze und Behauptungen als Consequenzen daraus gezogen werden konnten.

Die Grundanschauung des Systems aber ist nicht neu; sie wurde auch von Anfang bis zu Ende gar nicht von allen Anhängern desselben getheilt, nicht einmal erkannt. Sie war freilich auch niemals klar und nackt ausgesprochen worden und wo sie sich zu Tage drängen musste, durch zweifelhafte und ganz anders klingende Redeweisen verhüllt. Franzosen und Polen rühmten sich später, die ersten gewesen zu sein, die den innersten Kern des Systems enthüllt und dargelegt hätten. Hegel selber protestirte früh genug gegen das „längst ausgemachte Vorurtheil," dass die Philosophie — d. h. die ganze philosophische Bewegung, die er durch Aufstellung seines Systems nur zum Abschluss gebracht, — „Pantheismus, Identitätssystem, All-einslehre" sei und wies als Mangel aller pantheistischen Vorstellungsweisen und Systeme nach, dass sie das Absolute nur als die Substanz fassen, nicht aber „zur Bestimmung der Substanz als Subject und als Geist fortgegangen wären." Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heisst aber doch mit andern Worten: der Pantheismus komme eben, wenn er nur weiter fortginge, zum Hegelschen System, und es war nur ein Wortstreit, ob er dann noch Pantheismus oder wie irgend sonst zu nennen sei. Das Factum pantheistischer Grundanschauung war damit doch nicht abgeleugnet, und grade ihretwegen nennt man doch ein System ein pantheistisches, mochte sie nun entwickelt so weit, und dargestellt sein, wie es grade dem Begründer des Systems möglich war. Es ist aber durchaus nicht nothwendig — und as ist mit allem Nachdruck zu behaupten — dass, wenn die Speculation auf Hegel zurückgeht, sie jene allerdings pantheistische Grundanschauung mit in den Kauf nehmen müsste; es hat entschiedene Hegelianer gegeben, die den Glauben an ein ausserweltliches Dasein und Bewusstsein Gottes festgehalten haben, z. B. Gabler. Im Gegentheil, hätte das System nichts weiter beabsichtigt als die Darstellung jener Grundanschauung in vollendeter Gestalt, es würde seinen Zweck nur sehr mangelhaft erreicht und der Meister die Ehre nicht genossen haben, zwanzig Jahre lang an der Spitze der gesammten philosophischen Bewegung in Deutschland zu stehen. Er hätte sie dann aber auch nicht verdient. Denn weit über der Hegelschen Ausführung steht nach Form und Inhalt, wenn man sie eben nur als Darstellung des Pantheismus betrachtet, die Ethik Spinoza's, die klar und gehalten, ehrlich und klug, in ihrer starren Form eine mächtige Gluth der Ueberzeugung bergend ihre Gedanken ausspricht. Von der ersten Definition bis hin zu dem Satze: *beatitudo non est virtutis praemium sed ipsa virtus* fühlt man heraus dass „der Mann glaubt, was er sagt," spürt man das Wehen eines mit unendlicher Liebe und unendlichem Ernst nach Wahrheit ringenden Geistes. Man begreift, wie so mächtige Persönlichkeiten wie Lessing, Schleiermacher und Göthe von dieser Ethik im mathematischen Gewande begeistert werden konnten, und man ahnt, was Novalis mit seinem vielfach gedeuteten Satze aussprechen wollte: die Vollendung alles Wissens und aller Wissenschaften sei Mathematik. Wenn es dem Physiologen des Heldenthums gefallen hätte, seinem Werke ein Capitel beizufügen: „der Held als Philosoph," so würde in dem der Name Spinoza nimmermehr gefehlt haben, — vielleicht auch Fichte nicht — wohl aber Hegel.

Es mag beim ersten Anblick auffallend erschienen sein, wie man die Grundanschauung des Hegelschen Systems von dem Glauben, den es für sich selber voraussetzt und der es durchdringt und trägt, unterscheiden kann; und doch wäre ohne solche Unterscheidung der immense Erfolg des Systems nicht zu begreifen. Denn wenn auch der philosophische Pantheismus — und von diesem allein ist hier die Rede — sich auf eine Richtung im Menschengeiste gründet, die in bestimmten Persönlichkeiten immer wieder aufs neue zu Tage kommen wird, so kann er doch nie eine bedeutende Ausbreitung erlangen. Der pantheistische Philosoph wird die meisten der sich um ihn Schaarenden nur vorübergehend begeistern, sehr wenige für immer festhalten; er wird immer einsam sein. Was Schleiermacher von Spinoza sagte: dass er allein dastehe, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht, das gilt im Grunde von jedem pantheistischen Philosophen, weil er lehrt, was rein für sich gedacht und konsequent durchgeführt, wie der vollendete Mysticismus, zur Vernichtung des Einzelnen, zum Tode führt; — und dagegen sträubt sich zuletzt doch die theoretische Betrachtung der Dinge wie das praktische Leben eines jeden, der eben nicht zum Fanatiker organisirt ist. In Wahrheit aber verdankt die Hegelsche, wie überhaupt die speculative Philosophie ihren Erfolg nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pem in ihr sich aussprechenden Glauben: dass der höhere Grund aller natürlichen Erscheinung die göttliche Idee sei, dass die Welt, in der wir uns bewegen, nur da sei als Mittel der Erkennbarkeit der ersten und wahren Welt, die die göttliche Idee ist, — sie die ächte Wirklichkeit, die der natürlichen Erscheinung allein Halt und Bedeutung verleiht. Dieser Glaube war in Fichte und Schelling lebendig; er war die Voraussetzung ihrer Gedanken und durchdrang sie, und Hegels besonderes Verdienst ist es: auch die Momente der geschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts mit klarem Bewusstsein in diesen Glauben aufgenommen, aus ihm heraus den Versuch gemacht zu haben, nachzuweisen: dass auch die Geschichte, im Ganzen und in ihren einzelnen Momenten, die Erscheinungsform der göttlichen Idee, des göttlichen Lebens sei — während Fichte und Schelling ihre in diesem Sinne gläubige Betrachtung nur mehr der Ethik und Natur zuwendeten. Diese Wendung zum Geschichtlichen hin nun war ein wahrer Fortschritt der Philosophie. Und weil die Ergänzung eine so einfache, sich von selbst verstehende war, ist es erklärlich, warum man von Einem System zum andern übergehen konnte, ohne sich selber untreu zu werden; und weil jener Glaube nun erst die Gesammtheit alles Denkbaren erfasst hatte, auch erklärlich, warum die Mehrzahl der philosophisch angeregten Geister zum Hegelschen Systeme sich bekannte. Abstossend für manchen und besonders auch für das religiöse Bewusstsein bedenklich war nur das im System sich unendlich breit machende Gerede über seine Voraussetzungslosigkeit, und wie man als Wissender einen höheren Standpunkt einnehme, als der Glaubende, und wie nun Alles bewiesen sei, was gesagt wurde. Bewiesen ist von Hegel, wie überhaupt von den speculativen Philosophen sehr wenig geworden; — aber nachgewiesen: dass jener Glaube nun auch an den Erscheinungen im Gebiet der Natur, der Sittlichkeit und der Weltgeschichte sich bewähre, in recht umfassender Weise, — selbstverständlich aber nur für den jenen Glauben schon in sich tragenden Geist. Das ist das bleibende Verdienst der mächtigen geistigen Bewegung vom Anfang unsers Jahrhunderts bis zum Tode Hegels.

Auf jenen Glauben nun, der als die Voraussetzung des Systems es zugleich durchdringt und trägt, der sich an allen Stellen klar genug darlegt, und der seinen prägnantesten Ausdruck in dem ächten Dogma gefunden hat: Alles was vernünftig ist, ist wirklich und was wirklich ist, ist vernünftig; — ein Satz, der die von der Schule versuchte Ergänzung: Aber nicht alles vernünftige ist wirklich, stolz verschmähen darf, — auf jenen Glauben also hat die neuerstehende Philosophie zurückzugehen, nicht aber auf die oben bezeichnete pantheistische Grundanschauung. Weil grade diese von den späteren Jüngern des Meisters einseitig und als das einzig Wesentliche festgehalten und sie allein fortgebildet wurde, war es möglich, dass das ganze System darüber zu Grunde ging. Nicht das Auftreten Schellings, nicht der Eifer und der durch äussere Begünstigung immerhin gesteigerte Einfluss der orthodoxen Theologie, sondern dies grundfalsche Verfahren hat den zeitweiligen Untergang der Philosophie verschuldet. Die Anknüpfung aber an jenen Glauben ist thatsächlich in der neuesten Zeit vollzogen worden durch Bunsen in seinem Werke: „Gott in der Geschichte.“ Er spricht es zuerst klar aus und weist es nach: „dass der Glaube an die sittliche Weltordnung und an die Erkennbarkeit ihrer Gesetze als der Gesetze fortschreitender Entwicklung das Gemeinsame der grossen speculativen Schule der Philosophie von Leibnitz bis auf Hegel genannt werden müsse,“ er erkennt sodann „als Ziel der europäischen Forschung die Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kenntniss der Wirklichkeit und als ihre höchste Darstellung die Philosophie der Geschichte der Menschheit, die Philosophie der Weltgeschichte, die gleichmässig vorbereitet werden müsse von den zwei Polen der Erkenntniss aus, dem der Speculation und dem der Kunde der Thatsachen." Mit dem ersten Bekenntniss knüpft er innerlich an die speculative Bewegung des Jahrhunderts, und zwar an den bezeichneten Glauben an; mit dem letzteren auch äusserlich grade an das Hegelsche System. Denn der Schlussstein des wundersam grossartigen architektonischen Kunstwerks, das Hegel aufrichtete, in dem Raum sein sollte für alle wirklichen und möglichen Gedanken, ist die Philosophie der Weltgeschichte, als die wahrhafte Theodicee, als die entscheidende Probe von der Wahrheit des Systems. Was aber das erste, die Anknüpfung an jenen Glauben, anbetrifft, so weist Bunsen den Pantheismus nicht deswegen zurück, weil derselbe nicht über die Bestimmung Gottes als der Substanz hinauskommie, sondern spricht einfach aus: dass für die Vernunft ein Widerspruch darin liege, dass der Gedanke angenommen werde im Weltall und in der Geschichte und doch kein Wesen und keinen Bestand haben solle getrennt von der sich immer verändernden und unvollkommnen Erscheinung; ferner aber: dass das Gewissen niemals darauf eingehen werde, das Böse, was doch einmal in der Welt ebenso wie das Gute bestehe, mit dem Pantheismus in Gott, wenigstens in den Menschen als den bewussten Geist zu setzen. Aber in voller Einstimmung mit der deutschen Philosophie erkennt er Gott als den ewigen und in sich vollendeten und ruhenden Willen und Gedanken der Schöpfung und die Welt, mit dem Menschengeiste als dem Ziel aller Schöpfung, als die Entfaltung des ewig von Gott Gedachten. So vermag er festzuhalten „den Unterschied des Ewigen und Endlichen, des Unbedingten und Bedingten, des über alle Veränderungen des Werdens erhabenen Seins einerseits und andererseits jenes Werdens, welches sich nach den Gesetzen des Endlichen gestaltet und in dieser Endlichkeit Gott, den Unendlichen, in fortschreitender Entfaltung offenbart." Doch hätte der Verfasser des Buchs das nicht so ohne Weiteres als das Gemeinsame in der wissenschaftlichen Grundanschauung der Heroen der deutschen Philosophie bezeichnen sollen. Die Grundanschauung, wenigstens bei Schelling und Hegel, bleibt eine pantheistische; ihr Glaube, die jene Grundanschauung begleitende unmittelbare Ueberzeugung, war es: dass alles Endliche nur Hülle sei einer Idee, dass die ewige göttliche Idee der Welt das eigentliche Wesen der Sinnenwelt ausmache und in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit, wie in der Ethik und Natur sich offenbare; es war der Glaube an den Geist, der diesen Systemen auch in den Augen der Gegner Achtung abzwingen musste.

Wenn es nun als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachtet werden muss, dass wieder einmal ein Werk erschienen ist, das den Muth hat an die so lange fast geächtete speculative Wissenschaft des deutschen Volks zu erinnern und das nicht blos erklärt an sie anknüpfen zu wollen, sondern auch in der That an sie anknüpft; wenn ferner eine Bürgschaft für das Gelingen des Unternehmens darin liegt, dass es grade an das lebens- und entwiklungsfähige Moment dieser Philosophie anknüpft, das andere aber von sich abweist; so muss nun von der andern Seite gesagt werden, dass das Buch das dritte angegebene Moment der Hegelschen Philosophie, nach unsrer Ansicht mit Unrecht, nicht in gleicher Weise beachtet. Wenn auch der von Bunsen erhobene Vorwurf: dass die speculative Seite in der Hegelschen Schule starr und für die Geschichte und Wirklichkeit unfruchtbar ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worden sei, etwa so verstanden werden könnte, dass die pantheistische Grundanschauung darin sich einseitig und mit Zurücksetzung jenes lebendigen Glaubens geltend mache, so kann und soll er doch wohl auch auf den trocknen Schematismus gehen, der, wie man nicht leugnen kann, die historischen Darstellungen der Schule so unerquicklich macht und der zunächst seinen Halt in der Methode des Systems findet. Die Aufstellung dieser Methode selber aber, mögen auch in den Uebergängen Fehler nachgewiesen werden, wird immer ein Hauptverdienst Hegels bleiben; ihre Entdeckung ist, wie Weisse es ausdrückte: ein unsterbliches Verdienst. Nachtheilig ist sie dem System insofern geworden, als durch sie grade der Schein hervorgerufen wurde, als ob im System das Glauben in Wissen verwandelt werde, aber sie ist doch nur die ächte Consequenz davon, dass mit Hegel der speculative Gedanke sich der Geschichte zuwandte. Die Nothwendigkeit der Entwicklung ist ihr ganz richtiges Princip; der Fortschritt durch die Gegensätze hindurch ist wahrheitsgemäss; die Verwandlung des „entweder — oder“ in das „sowohl — als auch“, der Gang in Trichotomien gewährt für das Begreifen der Geschichte die grossartigsten Blicke. Auch war die Aufstellung dieser Methode gar nicht möglich ohne Rücksicht auf die Geschichte, und es war nur Selbsttäuschung, wenn Hegel sie gänzlich a priori aufgestellt zu haben behauptete. Es war eine ganz richtige Bemerkung, die Schleiermacher dem Inhalte nach an verschiedenen Stellen seiner Werke, der Form nach z. B. in der Aesthetik so ausgesprochen hat: „man bildet sich ein, in der Construction von oben begriffen zu sein, aber man schielt und blinzelt immer nach dem Vorhandenen herunter;“ — aber die Bemerkung, die übrigens ebenso gut auf die Constructionen der Naturphilosophie, wie auf die der Hegelschen passt, deutet doch nur auf die vorhandene Selbsttäuschung hin; die Wahrheit der aufgestellten Sätze war dadurch doch nicht beeinträchtigt.

Wenn nun Bunsen sagt: „Es ist wohl allgemein anerkannt, dass Schelling in die geschichtliche Wirklichkeit wenig eingegangen ist und in die Methode ihrer organischen Verbindung mit der reinen Speculation gar nicht. Hegel hat allerdings eine solche Methode ins Auge gefasst, aber vom einseitig logischen Standpunkte: er hat den Wiederaufbau (die Construction) der Weltgeschichte an allgemeine Formeln geknüpft, welche ohne gehörige Rücksicht auf das Werden des Geistes in der Geschichte gewonnen waren;“ — so ist das Urtheil über Schelling durchaus zutreffend, das über Hegel aber nicht. Man könnte ihm im Gegentheil vorwerfen, dass er die Logik nach aus der geschichtlichen Betrachtung gewonnenen Kategorien behandelt. Die Bewegung des Begriffs durch die Kategorien hin, das Uebergehen in Anderes, das aus sich Heraussetzen, das Insichgehen, das Sichentfalten, und das Alles gefasst als das eigne Thun des Begriffs: diese termini setzen die Anschauung einer zeitlichen Entwicklung voraus und setzen die Logik in Geschichte um. Wenn ferner Bunsen doch auch darauf ausgeht, die Gesetze der geschichtlichen Entwicklung aufzufinden, wenn er die Aufgabe der höchsten Wissenschaft, der Philosophie der Geschichte, dahin bestimmt: „Die Gesetze des geistigen Kosmos oder der sittlichen Weltordnung mit derselben Klarheit und Bestimmtheit zur Anschauung zu bringen, wie die Philosophie der Natur die Gesetze der Schwere und des Lichts und die damit zusammenhängenden Gesetze der Bewegung der himmlischen Körper hinstellt,“ so muss er doch auch zuletzt zu allgemeinen Formeln kommen, die dann nur eben „mit mehr gehöriger Rücksicht auf das Werden des Gei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stes in der Geschichte“ gewonnen worden sind. Das Organon der Entwicklung des Geistes in der Zeit, was der Verfasser von „Gott in der Geschichte“ aufstellen wird und in seinen Grundzügen in der Vorrede des Buchs im Allgemeinen angedeutet hat, wird der Kritik unterliegen, wie das von Hegel aufgestellte Organon. Aus dieser Kritik wird sich ergeben, wer tiefer in das Wesen des Geistes und seiner Entwicklung eingedrungen ist; aber nur aus einer Kritik, die sich selber auf den Boden der speculativen Philosophie stellt.

Die speculative Richtung der Gegenwart wird also an Hegel anknüpfen, weil er als der letzte unter den grossen Verkündern jenes Glaubens an die göttliche Idee, die aller Wirklichkeit Grund und Ziel ist, aufgetreten ist; weil er die speculative Erkenntniss der Geschichte als das Endergebniss alles Denkens ausdrücklich hinstellt, und weil seine Methode, die in ihren Grundzügen festzustehen scheint, zunächst durch die Kritik ihrem wahren Werthe nach bestimmt werden muss. Aber für erschöpft können wir dadurch den Kreis dessen, was die Philosophie in ihrer verjüngten Gestalt zu leisten hat, nicht ansehen. Was sie ferner zu leisten hat, wird sich ergeben, wenn sie sich an einen andern grossen Namen erinnert: an Schleiermacher.

Seltsam! Am zwölften Februar des Jahres 1834 war Schleiermacher gestorben und vier Jahre darauf behauptete der Hegelianer Michelet in seiner noch recht siegesfreudig geschriebenen Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland, dass der wissenschaftliche Einfluss des Mannes „fast in nichts zerfallen sei.“ Und nun sind über fünf und zwanzig Jahre seit dem Tode Schleiermachers verflossen, von dem Einfluss des Hegelschen Systems ist seit zwanzig Jahren selten die Rede gewesen, dagegen ist wenigstens kein theologisches Werk, das irgendwie auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machte, erschienen, das sich nicht mit Schleiermacher abzufinden versucht hätte; und seine Anhänger und Freunde haben das Panier freier wissenschaftlicher Forschung hochgehalten in einer Zeit, als die Theologie in der That darauf auszugehen schien mit aller Wissenschaftlichkeit zu brechen. Und während die Theologie sich nun auch wohl wieder darauf besinnen wird, dass sie eine Wissenschaft ist, tritt ein Schweizer Theologe auf, den auch die strengste Orthodoxie noch nicht gewagt hat öffentlich der Ketzerei zu beschuldigen und verlangt von den Theologen wie von der ganzen gebildeten Welt, dass sie sich den Sinn für ächte christliche Wissenschaft durch das Studium Schleiermachers und das Eingehen auf ihn wieder zu gewinnen suche.

Der aber stand selbstständig da neben dem letzten Heroen der deutschen Philosophie; angefeindet, und zuweilen auf recht unedle Weise von der Schule, und die Angriffe nur edel abweisend; — und doch eine nothwendige Ergänzung zu Hegel, was inmitten des Streits nicht erkannt wurde. Sein Wirken ging mehr in die Tiefe, das Hegels mehr in die Breite.

Dass er den Glauben lebendig in sich trug, der die ganze philosophische Richtung des Jahrhunderts bedingte: wer zweifelt daran? Sein enges Anschliessen an Fichte und Schelling in früherer Zeit, und alle seine Werke beweisen es. Aber die Geschichte war für ihn erst das zweite. „Wir werden nicht eher eine vollendete Geschichtsdarstellung haben — sagt er in der Einleitung zu seiner Kirchengeschichte — bis es keine Streitigkeiten mehr geben wird auf dem Gebiet der Lehre nach allen Seiten hin, und das ist nicht eher möglich, als bis der geschichtliche Lauf vollendet ist und die Kirche in einer abgeschlosse-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nen Region zur Ruhe gekommen." — Dann werden wir freilich keiner Geschichte mehr bedürfen. So ist denn wirklich auch seine Kirchengeschichte nur eine Reihe geistreicher und mehr oder weniger tiefer Bemerkungen über die historischen Momente geworden, aber keine methodische Geschichtsdarstellung, wie sie die Wissenschaft verlangt. Ebenso enthält seine Geschichte der Philosophie nur eine Reihe von Studien über einzelne Systeme; die Entwicklung des Zusammenhangs im Grossen tritt dagegen zurück. Auch für die Ethik ist die Geschichtskunde doch etwas, was mehr zur Seite liegt. Sie gilt ihm da nur als das Bilderbuch der Sittenlehre, während dann die Sittenlehre das Formelbuch der Geschichtskunde ist. Was konnte auch die Geschichte ihm sein, dem der Anfang wie das Ende jeder historischen Erscheinung ein unbegriffenes war, die Punkte, wo die Mythenbildende Phantasie ihr Werk beginnt? Nur in der Gegenwart ist es klar und licht; Vergangenheit und Zukunft können kein umfassendes tiefes Interesse in ihm hervorrufen; — „er sorgt nicht, um das was kommen wird, er weint nicht, um das, was vergeht." Der Satz, der die geschichtliche Richtung der Hegelschen Philosophie ausspricht: was vernünftig ist, ist wirklich und was wirklich ist, ist vernünftig — er wird ihn nicht verworfen haben; er liegt ja doch auch in seiner Definition des Begriffs der göttlichen Allmacht, in seiner Verwerfung der Unterscheidung des Möglichen und Wirklichen, des Könnens und Wollens in Gott; — aber für seine Anschauungen und für seine Lehre ist er nicht fruchtbar. Denn in den zeitlichen Verlauf der Geschichte hineingestellt, unterliegt der Mensch dem Gesetz der Nothwendigkeit; die Endformel des Forschers ist: es musste so geschehen. Aber auf dem Lebensgebiete dieses Mannes sollte als ewig leuchtendes Gestirn die Freiheit glänzen, wenn auch auf dem rings begränzenden Horizonte die Nothwendigkeit lagert. So richten wir unsere Gedanken zunächst auf die Sonne, um die unsere Erde kreist, und erst in zweiter Linie steht uns die Betrachtung, dass doch auch diese Sonne dem Gravitationsgesetz unterliegt und nach bestimmten Gesetzen um einen anderen bis jetzt für uns noch dunklen Punkt kreist. „Die Freiheit ist mir in allem das ursprüngliche, und wie das erste so das innerste. Wenn ich in mich zurückgeh, um sie anzuschaun: so ist mein Blick auch ausgewandert aus dem Gebiet der Zeit, und frei von der Nothwendigkeit Schranken." Dass natürlich ein so universeller Geist, wie Schleiermacher, die Bedeutung der Geschichte für den Einzelnen wie für das Ganze nicht verkennen konnte, versteht sich von selbst; ja der Geschichtssinn, der ihm die vollständigste Ineinanderbildung der Selbst- und Weltbetrachtung ist, führt nach ihm auch am vollkommensten zur Frömmigkeit. Er liegt ganz vorzüglich dem Christenthum zu Grunde, in welchem alles darauf zurückgeführt wird, wie sich der Mensch zum Reiche Gottes, also zu einer historischen Erscheinung, verhalte. Er ging mit dieser Ansicht viel weiter hinauf als Schelling, der in der Methode des akademischen Studiums als das vorzüglichste Werk der Geschichte und Geschichtswissenschaft die Rechtsverfassung und die Jurisprudenz bezeichnete. Aber schon die so oft angegriffene Art und Weise, wie er das Verhältniss des alten und neuen Testaments auffasste, beweist, dass die Bedeutung der Geschichtswissenschaft für ihn zurücktrat.

Wenn nun von dieser Seite das Hegelsche System gewissermassen als Ergänzung zu der Gesammtheit der Schleiermacherschen Leistungen betrachtet werden kann, so sind es nun von der andern Seite drei Momente, in welchen wir in Schleiermacher eine für die künftige Fortbildung der Philosophie nothwendige Ergänzung der Hegelschen Denkweise fin-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den. Erstens: dass Schleiermacher den ganzen Menschen zum Gegenstand seiner Betrachtung macht; dann: dass er die Persönlichkeit, das Individuum in seiner Eigenthümlichkeit zu Ehren bringt; und endlich: seine idealistische Richtung.

Es war ein entschiedner Mangel des Hegelschen Systems, dass in demselben der Mensch nur als denkender oder wissender Werth und Bedeutung haben sollte. „Wenn es richtig ist," sagt Hegel, „— und es wird wohl richtig sein — dass der Mensch durchs Denken sich vom Thiere unterscheidet, so ist alles Menschliche dadurch und allein dadurch menschlich, dass es durch das Denken bewirkt wird." Durch diesen Satz lässt sich niemand mehr imponiren, denn der Mensch unterscheidet sich nicht blos durch das Denken vom Thiere, sondern eben so gut durch sein Fühlen und Wollen; und andrerseits, da doch Hegel selbst verschiedene Weisen oder Formen des Denkens anerkennt, mehr oder weniger vollkommne, werden wir in der Stufenleiter abwärts auch zu einem Denken kommen, zu dem sich ein Analogon in der Thierwelt findet. Der oft gerügte Hochmuth der ganzen Hegelschen Philosophie, der sich übrigens gar nicht blos den Dogmen der christlichen Lehre und der christlichen Frömmigkeit gegenüber geltend machte, sondern sich auf gleiche Weise gegen Alles wandte, was ausserhalb des Systems Dasein und Leben beanspruchte, hat grade in dieser einseitigen Auffassung des Menschen seine Wurzel. Der Philosoph sollte aus der Reihe der gewöhnlichen Menschen heraus auf eine Höhe gestellt werden, wo er nur den reinen Aether des Gedankens athmete; er blieb aber auch auf jener Höhe der Mensch, der etwas Bestimmtes wollte, es durch bestimmte Mittel zu erreichen suchte, und mit auf seine Höhe hinauf folgte ihm das Gefühl des irgendwodurch unabhängig von seinem Denken geförderten und gehemmten Lebens und übte seinen Einfluss auf das Nachdenken der göttlichen Gedanken und auf ihre Production. Durch diese einseitige Auffassung erwuchs aber dem System auch hinsichtlich seines Hauptverdienstes, die Speculation in die Richtung auf die Geschichte gebracht zu haben, entschiedener Nachtheil. Denn indem nun in den geschichtlichen Erscheinungen blos das Gedankenmässige, „der speculative Gehalt", als das allein wahre, ewige und der Forschung würdige hervorgehoben wurde, mussten Geschichtsdarstellungen sich ergeben, die sich in Abstractionen verloren, und die um so grösseres Missbehagen erweckten, weil in ihnen, da sie ja an sich ganz richtig sein konnten, ein Theil der Wahrheit mit dem Anspruch auftrat, die ganze volle Wahrheit zu sein. Vor solcher Einseitigkeit war Schleiermacher schon dadurch bewahrt, dass er als den Ort der Frömmigkeit das Gefühl erkannte; denn damit war zugleich die Bedeutung und die Selbstständigkeit des unmittelbaren Selbstbewusstseins überhaupt den andern Factoren der menschlichen Persönlichkeit, dem Wissen und Thun, gegenüber gesichert; und wie Hegel auf den Erfahrungssatz zurückging: der Mensch unterscheidet sich vom Thier durch das Denken, so ging Schleiermacher ebenfalls auf einen psychologischen Erfahrungssatz zurück, um die Selbstständigkeit des Gefühls nachzuweisen. „Das eigentliche unvermittelte Selbstbewusstsein, welches nicht Vorstellung ist, sondern im eigentlichen Sinne Gefühl, ist keineswegs immer nur begleitend; vielmehr wird jedem in dieser Hinsicht eine doppelte Erfahrung zugemuthet. Einmal dass es Augenblicke giebt, in denen hinter einem irgendwie bestimmten Selbstbewusstsein alles Denken und Wollen zurücktritt, dann aber auch dass bisweilen dieselbe Bestimmtheit des Selbstbewusstseins während einer Reihe verschiedenartiger Acte des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denkens und Wollens unverändert fortdauert, mithin auf diese sich nicht bezieht, und sie also auch nicht im eigentlichen Sinne begleitet." Gefühlszustände in diesem Sinne sind ihm Freude und Leid, oder das Gefühl des irgendwie geförderten oder gehemmten Lebens. Das selbstständigste freilich und das höchste aller dieser Gefühle bleibt immer das fromme, das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit, das in jeden Lebensmoment sich hineinbilden kann und soll. Denn „der bestimmte Beruf eines Menschen ist nur gleichsam die Melodie seines Lebens, und es bleibt bei einer einfachen dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion jene in unendlich reicher Abwechselung begleitet mit allen Tönen, die ihr nur nicht ganz widerstreben, und so den einfachen Gesang zu einer vollstimmigen und prächtigen Harmonie erhebt." — Wie aber Schleiermacher so die Bedeutsamkeit des Gefühls der Hegelschen Apotheose des Wissens gegenüber geltend machte, so ist für seine Lebensanschauung auch das Thun und die Thätigkeit von ganz anderer Wichtigkeit, als für Hegel. Man kann sagen: der Hauptbegriff, der bei Schleiermacher wie in seinem Leben, so in seinen Schriften am meisten sich hervordrängt, ist der der Thätigkeit, während für Hegel der Hauptbegriff der der Entwicklung war. „Wolle ja nicht mässig sein im Handeln! — heisst es in den Monologen — Lebe frisch immer fort; keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurückdrängst." Darum ist auch die Ethik diejenige Wissenschaft, deren Ausbildung Schleiermacher den grössten Theil seines Lebens gewidmet hat. Es sind einfache, aber unendlich fruchtbare Anschauungen, von denen er ausgeht; die in den Monologen, in den Grundlinien, wie in der philosophischen und vor allem in der christlichen Sittenlehre zu Tage liegen. „Die Ethik ist der Ausdruck des Handelns der Vernunft auf die Natur hin, damit daraus Einheit der Vernunft und Natur hervorgehe." Schon diese Definition und dann die einfache Unterscheidung des symbolisirenden und organisirenden, des darstellenden und wirksamen, und in diesem wieder des reinigenden und verbreitenden Handelns eröffnet eine unendliche Fülle von Anschauungen und die Totalität aller menschlichen Handlungsweisen und Zwecke gelangt in seiner Ethik zu ihrem vollständigen Ausdruck; — wie es auch selten einen Menschen gegeben hat, der einen grösseren Kreis menschlicher Bestrebungen für sich zu umfassen und in seinem Leben darzustellen gesucht hätte. Er war mehr als der „Gelehrte", wie Fichte den Beruf desselben bestimmt hat.

Ein zweiter Mangel des Hegelschen Systems war, dass in demselben der Begriff der menschlichen Persönlichkeit, dass das Individuum in seiner Eigenthümlichkeit nicht zu seinem Rechte kommen konnte. Der Schleiermachersche Satz war ganz richtig: keine Wissenschaft kann das Individuelle durch den blossen Gedanken erreichen und hervorbringen, sondern muss immer bei einem Allgemeinen stehen bleiben. Darum aber war eben für Hegel das Individuelle auch das werthlose, weil durch den Gedanken nicht zu erreichende. Wenn Schleiermacher die Aufgabe der Erziehung darin setzte, dass die Eigenthümlichkeit des Einzelnen dahin entwickelt werde, dass sie im Ganzen der menschlichen Gesellschaft mit Freiheit sich behaupten könne: so setzte die Hegelsche Schule umgekehrt die Aufgabe grade darin, dass der Einzelne dem allgemeinen Typus näher gebracht werde, und der gebildetste Mensch ist derjenige, der am wenigsten seine Eigenthümlichkeit dem Allgemeinen gegenüber geltend macht; — als ob die ganze Erziehung nur für das öffentliche gesellschaftliche Leben brauchbar machen sollte. Und ebensowenig, als im System das Individuum in der Gesellschaft,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Staat, Kirche, Familie und in der Wissenschaft berechtigt war, kam es auch in der Geschichte zur Geltung; — ein andrer Grund für die Sterilität und Farblosigkeit, welche so häufig in den Geschichtsdarstellungen, die auf dem Boden dieses Systems ruhen, zu finden ist. Daher hebt Bunsen, als einer der an jene Philosophie wieder anknüpft und sie weiter führen will, die Würde und die Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte mit Recht mit dem grössten Nachdruck hervor, und bahnt dadurch in der That einen entschiedenen Fortschritt der spekulativen Wissenschaft überhaupt an; wie ja auch alle geniale, ursprüngliche, die Menschheit weiterbringende Wirksamkeit in dem grade so bestimmten eigenthümlichen Individuum ihre Stelle hat; wie ja der Pantheismus selber, der die Negation der Persönlichkeit am schärfsten ausspricht, nur dann Interesse erwecken kann, wenn eine anziehende, scharfbestimmte Persönlichkeit, wie etwa uns die Spinoza's erscheint, ihn vorträgt. Wir wissen aber, wie tief bedeutsam für Schleiermacher die Eigenthümlichkeit des Individuums war. Er ging davon aus, dass jeder Mensch dazu bestimmt sei, Eine mögliche Seite des Begriffs der Menschheit in eigenthümlicher Weise zu verwirklichen; die Vollendung ist da, wenn alle möglichen eigenthümlichen Gestaltungen wirklich zur Erscheinung gebracht sind; — etwa wie der Begriff der Rose sich vollendet hat, wenn alle möglichen Rosen in die Erscheinung getreten sind und sich ausgeblüht haben. „So ist mir klar geworden, dass jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in eigner Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare und alles wirklich werde in der Fülle des Raumes und der Zeit, was irgend verschiedenes aus ihrem Schoosse hervorgehen kann.“ Das ist ihm der höhere Standpunkt der Betrachtung, gegenüber dem, auf welchem das Individuum zu der Erkenntniss gekommen ist: „die Menschheit in sich selbst betrachten, und wenn man einmal sie gefunden, nie den Blick von ihr verwenden: das ist das einzige sichere Mittel, aus ihrem heiligen Gebiet nie zu verirren und nie das edelste Gefühl des eignen Selbsts zu vermissen.“ Das Gleichniss von der Pflanze war ihm sehr wichtig, um seine ganze Lebensanschauung kurz und klar dadurch zu bezeichnen. „Für die Pflanze selbst ist das Höchste die Blüthe, die schöne Vollendung des eigenthümlichen Daseins; für die Welt ist ihr Höchstes die Frucht.“ „Ein ander Gewächs ist Jeder, aber wie er ist kann er blühen und Früchte tragen immerdar.“ Scharf bestimmt er seine eigne Stelle nach dem Gegensatz, der im Beruf und Thun der Menschen, in denen sich zugleich die Verschiedenheit ihrer Naturen bekundet, grade in Bezug auf ihn selber ihm am stärksten entgegentrat. „Die Menschheit in sich zu einer entschiedenen Gestalt durch wechselreiches Handeln bilden, und sie kunstreiche Werke verfertigend äusserlich so darstellen, dass jeder, was man zeigen wollte, erkennen muss, dies beides ist zu sehr zweierlei, als dass es Vielen könnte in gleichem Masse beschieden sein.“ Ihm war, wie er behauptete, nur das erste beschieden, und darum bezeichnet er als Aufgabe seines Lebens, und seiner Wirksamkeit für andere: „Wo die Blüthe des Lebens aus freiem Willen eine Frucht ansetzt, da werde sie ein süsser Genuss der Welt; und verborgen liege darin ein befruchteter Keim, der sich einst entwickle zu eignem neuen Leben. Was du der Welt bietest, sei leicht sich ablösende Frucht. — Opfre nicht den kleinsten Theil deines Wesens selbst in falscher Grossmuth! Lass dir kein Herz ausbrechen, kein Blättchen abpflücken, welches Nahrung dir einsaugt aus der umgebenden Welt.“ — Dieser Zug ewiger Liebe zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eigenthümlichkeit und heiliger Scheu vor derselben in ihm und überall wo er sie erschaute — er spricht sich aus von Anfang bis zu Ende in allen Worten und Werken des Mannes: in den Monologen vor Allem, aus denen die obenangeführten Stellen entnommen sind; aber ebenso in den Reden über die Religion. „Betrachtet nur den Genius der Menschheit als den vollendetsten und allseitigsten Künstler. Er kann nichts machen, was nicht ein eigenthümliches Dasein hätte.“ „Jedes Individuum ist seinem innern Wesen nach ein nothwendiges Ergänzungsstück zur vollkommnen Anschauung der Menschheit,“ „jeder eine eigne Darstellung der Menschheit,“ Und auch für die Wissenschaft hielt er die Berechtigung der Eigenthümlichkeit des Individuums mit aller Entschiedenheit fest. Er stellt es für den Aufbau der evangelischen Dogmatik als Forderung auf: Jeder evangelischen Dogmatik gebührt es eigenthümliches zu enthalten, und er erkannte in der Durchdringung der Eigenthümlichkeit und der gemeinsamen Lehre die grössere oder geringere Vollkommenheit derselben: „Je mehr sich beide Elemente durchdringen, um desto kirchlicher und zugleich fördernder ist die Darstellung.“ In weit grösserem Masse aber durchdringt die Eigenthümlichkeit Schleiermachers seine Dogmatik, als die Erläuterungen zu jenem Satze zu erkennen geben. Diese erklären nehmlich das Eigenthümliche auf dem Gebiet dieser Wissenschaft nur, als die persönliche Ansicht des Darstellers über die Anordnung des dogmatischen Stoffes, über die Ausdrücke für die Lehrsätze, und über das was als veraltet oder nicht veraltet erscheint. Dass sich in der Ethik die Anerkennung der persönlichen Eigenthümlichkeit eben so entschieden geltend machen musste, ergab sich von selbst. „Das Bezeichnen der Natur ist ungeachtet der Einerleiheit der Vernunft in Allen, doch in jedem ein Anderes, sofern in jedem die bezeichnende Natur eine andere ist, und jeder eine andere Thätigkeit auf die zu bezeichnende richtet.“ Ueber nichts ist Schleiermacher heftiger angegriffen worden als über diese Auffassung der Berechtigung des Individuums und der Eigenthümlichkeit. Er deutet auf solche Angriffe schon in den kurzen Vorreden zu den Monologen hin; doch scheinen diese nicht von bestimmten Prinzipien ausgegangen zu sein und nur auf Missverständnissen zu beruhen. Dagegen hob die Hegelsche Schule, die sich hier im entschiedensten Gegensatze gegen Schleiermacher befand, mit unendlicher Genugthuung ihr streng objektives Wesen hervor. Das noch so vollkommen und allseitig ausgebildete Individuum hat keinen Werth und keine Bedeutung dem Weltgeist gegenüber; selber die grösseren Individuen, die Völkergeister, müssen durch Krieg untergehen, damit das Vernunftrecht und der Vernunftstaat realisirt werde: das ist das höhere Interesse des Weltgeistes. Diese Völkergeister bilden die Schädelstätte des absoluten Geistes. — Es war etwas von Fanatismus in der Art, wie in der Hegelschen Schule gegen das Subject und gegen alle Individualität gewüthet wurde, und Göschel und alle, denen die Persönlichkeit und das Subject noch etwas galt, und die aus zweideutigen Ausdrücken und Wendungen des Meisters die Geltung derselben auch für sein System deduciren wollten, wurden ebenso gut mit Hohn überschüttet wie die Schleiermachersche Lehre. Von der andern Seite war hier auch ein Angriffspunkt der orthodoxen Theologie gegenüber gegeben. Denn wenn diese auch in der Theorie zugiebt, dass der Geist Gottes das Individuum zum Wohnsitz nimmt und es in seiner Eigenthümlichkeit durchdringt und verklärt, ohne dass diese Eigenthümlichkeit vernichtet werde — so war es doch in der That nur Neander, dem es mit diesem Satze Ernst war, er der ihn als seine Ueberzeugung im Leben und in Schriften

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geltend machte. Er ist aber darum freilich auch nie als ein vollgültiger Zeuge für die kirchliche Orthodoxie betrachtet worden. Wo sonst wirklich eine Eigenthümlichkeit in der Auffassung christlicher Lehren zu Tage kam, da war es leicht nachzuweisen, dass solche Auffassung mit der Theologie des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts nicht stimme und deshalb verwerflich sei. So betrachtet auch die katholische Kirche mit Argwohn jede Erscheinung auf ihrem Gebiete, die etwas Eigenthümliches zur Geltung bringen will.

Es lassen sich aber grade an diesen Punkt noch zwei Bemerkungen knüpfen, die für die Charakteristik Schleiermachers von wesentlicher Bedeutung sind.

Zuerst nehmlich begründet jene Auffassung der Eigenthümlichkeit seine Beziehung zur sogenannten romantischen Schule. Es hat sich im Lauf der Zeit eine sehr verbreitete Ansicht von der Romantik festgestellt, die wir am schärfsten von Ludwig Noack in seinem oben angeführten Buche ausgesprochen finden. „Wer vom Morgenhauche einer neuen Zeit angesteckt (!) mit den Hülfsmitteln einer neuen Bildung das Alte und Erstorbene in Litteratur und Kunst, Religion oder Wissenschaft, Leben oder Politik wieder aufzufrischen, auf dem veränderten Lebensboden einer neuen Zeit ein vergangenes Zeitalter wieder herzustellen sucht, heisst uns ein Romantiker.“ In gleichem Sinne stellt er den Begriff der Romantik auf und nennt Schleiermacher einen romantischen Theologen. Diese Definition, nach der die Romantik etwas verwerfliches ist, passt auf Schleiermacher, seine Lebensanschauung und seine Lehre nicht im Geringsten; sie ist aber auch für die romantische Schule selber falsch; sie nimmt nehmlich was in einigen verkehrten Erscheinungen allerdings zu Tage trat, für das Wesen der Sache selbst. Die Anerkennung des Eigenthümlichen, wo es erscheint, die Freude, die der dafür empfängliche Sinn an dem Anschauen desselben empfindet, und das daraus entstehende Verlangen das fremde Eigenthümliche nicht blos innerlich aufzunehmen, sondern, wo Fähigkeit und Neigung dazu vorhanden war, es auch künstlerisch in seiner reinen, ursprünglichen Gestalt zu reproduciren — das ist die Wurzel der Romantik. Ein kurzes treffendes Wort über einen wirklichen Romantiker haben wir von Wilhelm Grimm, der in Beziehung auf Achim von Arnim sagt: „wie nahm er an Allem Theil was eigenthümliches Leben zeigte: auch das kleinste beobachtete er, wie er ein grünes Blatt, eine Feldblume mit besonderem Geschicke anzufassen und sinnvoll zu betrachten wusste.“ Daraus nun erklärt sich zunächst die universelle Richtung der Romantik, die sich in alle Zeitalter, alle Völker, alle Stände ohne Unterschied und mit gleicher Liebe versenkt; dann aber auch ihre Vorliebe für das germanische Mittelalter, weil in der That nirgend in der ganzen Entwicklungszeit der Menschheit sich soviel zart und energisch ausgesprochene Eigenthümlichkeit zusammendrängt, wie in jenen Zeitabschnitt. Wollten einige nun weitergehen und predigen, dass solches historisch vergangne Wesen für die Gegenwart in Wirklichkeit herzustellen sei, so ist das eben ein zweites, was gar nicht nothwendig zum ersten gehört, und am Allerwenigsten als Moment in die Definition aufgenommen, höchstens als Punkt angedeutet werden konnte, wo eine Verirrung möglich ist. In der oben bezeichneten Weise war Schleiermacher Romantiker in vollem Sinne des Worts und wurde er von den Koryphäen der romantischen Poesie als einer der ihrigen anerkannt, wie ihm auch Tiek den ersten Theil seines Phantasus dedicirte. Dass er aber weit davon entfernt war Romantiker im Noackschen Sinn zu sein beweist seine Schilderung der von ihm geahnten vollkommneren Welt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den Monologen, beweisen die Resultate seiner dogmatischen Entwicklungen und seine Ethik.

Die zweite Bemerkung, die sich an diesen Punkt knüpfen lässt, ist Schleiermachers besondere Ansicht über das, was man Schule nennt. Bekannt ist seine Aeusserung in der Vorrede zu den Reden über die Religion, dass er schon als Jüngling nicht gern eines Einzelnen Schüler sein, sondern alle Richtungen der Zeit auf seine Weise aufnehmen wollte und dass er in seiner Wirksamkeit auf die Jugend kein anderes Ziel sich vorgesetzt habe als durch Darstellung seiner eignen Denkart auch nur Eigenthümlichkeit zu wecken und zu beleben, und im Streit mit fremden Ansichten und Handlungsweisen nur dem am meisten entgegenzuwirken, was freie geistige Belebung zu hemmen drohe. Und ebenso protestirte er im Jahre 1830 in der Vorrede zur Dogmatik auf das bestimmteste gegen die Ehre als Haupt einer neuen theologischen Schule aufgeführt zu werden. Er habe nie mit seinen Gedanken etwas anderes bezweckt als sie anregend mitzutheilen, damit Jeder sie nach seiner Weise gebrauche. Er wolle also auch in seiner Glaubenslehre keine Fundgrube von Formeln geben, an denen sich nachsprechende Schüler wiedererkennen. Es war dies die natürliche Consequenz seiner oben bezeichneten Weltanschauung; auch war ihm das Schülerverhältniss, wie es gewöhnlich sich gestaltet, ein zu äusserliches. „Was durch eines Andern Thätigkeit und Kunst in den Menschen gewirkt werden kann, ist nur dieses, ihnen seine Vorstellungen mitzutheilen, und sie zu einer Niederlage seiner Gedanken machen, sie so weit in die seinigen verflechten, dass er sich deren erinnere zu gelegener Zeit: dieses möchte wohl einer vermögen, aber nie kann einer bewirken, dass Andere die Gedanken, welche er will, aus sich hervorbringen.“ — ein bedeutsames Wort, dessen Wahrheit aber so unbedingt doch nicht feststehen möchte. Uebrigens war das auch ein Punkt, an dem sich die Differenz zwischen ihm und Hegel recht klar erkennen liess. Denn das ganze Hegelsche System ist darauf angelegt, Schule zu machen und Michelet rechnet es den Freunden Schleiermachers gewiss nicht zum Lobe an, dass sie bei der Ankündigung der Herausgabe seiner Werke ausdrücklich erklärt hätten, sie wollten nicht in seinem Sinne weiterphilosophiren. Der Sinn, in welchem diese Erklärung — die uns jetzt nicht zur Hand ist — nur abgegeben sein kann, musste freilich dem Hegelianer unbegreiflich sein.

Wir bezeichnen es drittens als einen wesentlichen Mangel des Hegelschen Systems, dass ihm die Richtung auf das Ideale fehlt. Die Schule bezeichnet freilich das System selbst als das des absoluten Idealismus, und sie hat auch ein gutes Recht es zu thun, einerseits weil das System von dem Glauben ausgeht, dass sich in allem Daseienden die Idee verwirkliche, und andrerseits mag sie diesen Idealismus auch als absoluten gegenüber den früheren Stufen des Idealismus bezeichnen, weil durch die Aufnahme der geschichtlichen Entwicklung der Kreis dessen, was überhaupt mit diesem Glauben erfasst werden konnte, beschlossen war. Wir aber bezeichnen hier als idealistische Richtung den tief im Menschengeiste begründeten, sein Wesen konstituirenden Zug, das Daseiende als durch seinen Mangel auf etwas Vollendeteres hindeutendes aufzufassen; es ist das ewig lebende Wesen des Menschengeistes selber, das ihn von einer Entwicklungsstufe zur andern rastlos vorwärts treibt. Dieser Zug kommt im Hegelschen System nicht zu seinem Rechte. Weil es sich in sich selber abschloss und zur Ruhe kam, vernichtete es den Trieb auf das Bessere, Vollkomm-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nere hin, die Sehnsucht nach dem Ideale, das festgehalten werden muss; während doch nur das Auseinanderhalten von Ideal und Wirklichkeit die Thätigkeit der Menschheit wie des Individuums lebendig erhält, das Zusammenrücken beider sie lähmt, das Zusammenfallenlassen beider sie ertödtet. Darum richtete sich die Aufmerksamkeit der Gegner schon früh auf jenen Satz, in welchem sich die geschichtliche Richtung des Systems ausspricht: was vernünftig ist, ist wirklich und was wirklich ist, ist vernünftig; weil man trotz seiner Elasticität und Deutungsfähigkeit doch fühlte, wie leicht durch ihn eine für das Leben der Menschheit und des Einzelnen nothwendige Lebensbedingung vernichtet werden konnte. Der Inhalt der Philosophie ist nach Hegel kein anderer als der im Gebiet des lebendigen Geistes ursprünglich hervorgebrachte und sich selbsthervorbringende, zur Welt gewordene Gehalt — die Wirklichkeit, d. h. die wirkliche Gegenwart der Dinge. Die Abtrennung der Wirklichkeit von der Idee, näher von dem Ideal, ist ihm das Werk des blossen Verstandes und die Kategorie des Sollens, die der Moralität zu Grunde liegt und in der Sittlichkeit nicht mehr zum Vorschein kommt, wird als eine untergeordnete vornehm abgefertigt. Wenn aber irgend etwas im Wesen des Geistes mit Vorsicht, ja mit heiliger Scheu zu behandeln ist, so ist es diese Sehnsucht nach dem Ideale, dieser Grundtrieb, der doch eigentlich allein die Menschheit weiter fördert, und jede Lehre, die ihn abschwächt oder unterdrückt, sündigt gegen den Geist der Menschheit. Das Verderbliche des Rationalismus des vorigen Jahrhunderts lag nicht so sehr darin, dass er in unverständiger Weise die Momente des religiösen Lebens und der religiösen Geschichte dem Richterstuhl des Verstandes unterwarf, — es lag vielmehr darin, dass er die Kluft zwischen der wirklichen Existenz des Menschen und dem Ideale verringerte, dass er, indem er es dem Menschen zu bequem machte, gut und vollkommen zu sein, seine Thätigkeit lähmte. Auch die katholische Kirche trägt etwas von dieser lähmenden Gewalt in sich; sie tritt in ihrer jedesmal gegenwärtigen äusseren Erscheinung mit zu grossem Anspruch auf Vollkommenheit auf und in ihr kann ein jeder ein Heiliger werden. Ja auch für die protestantische Orthodoxie ist das zu erreichende Ideal der Kirche ein viel zu nahe gestecktes, wenn die Vollendung doch im Grunde darin gesetzt wird, dass die dogmatischen Bestimmungen und Kirchenordnungen älterer Zeit von jedem anerkannt und angenommen werden. Sie muss es als Schwärmerei verwerfen, wenn einer von diesem Gesichtspunkt aus die von ihr beschriebene Kirche noch lange nicht als das Ideal der wahren Kirche ansieht; doch hält sie wenigstens, weil sie protestantische Theologie ist, für das Leben des Einzelnen die idealen Forderungen in ihrer ganzen Strenge fest. Wir sehen aber auch, dass wenn Richtungen der bezeichneten Art in einer Zeit die Herrschaft gewinnen, sofort eine Stagnation der Geister eintritt, bis der gehemmte Strom geistiger Entwicklung das Hinderniss überwindet und seine Bahn weiter geht. — Schleiermacher befand sich auch auf diesem Punkte in ganz entschiedner Differenz wie mit den bezeichneten kirchlichen Richtungen, so auch mit der Hegelschen Philosophie. Er hat tief in das Wesen des menschlichen Geistes geschaut, und die ihm gesteckten Ziele klar und überzeugend ausgesprochen. Er wusste, dass es das Wesen des Menschen ausmacht, nicht vollendet zu sein, aber immerdar danach zu streben, sich zu vollenden. So spricht er in den Monologen von den Fehlern und Mängeln der ihn umgebenden Welt und zeichnet in scharfen Zügen die bessere, die er ahnt. So stellt er in den Reden das ihm vorschwebende Ideal einer Kirche auf; so bezeichnet er in der Ethik

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Wirken der Vernunft auf die Natur als die unendliche Aufgabe für den Geist, so in der Glaubenslehre die vollkommene Heiligung des Einzelnen wie die Vollendung der Kirche als etwas im Verlauf des Erdenlebens nie zu realisirendes; so in der christlichen Ethik die nie vollkommen zu lösenden Aufgaben des christlichen Handelns. „Im Einzelnen lässt sich eine vollkommene Sittlichkeit nicht eher denken, als bis die christliche Kirche zu ihrer Vollendung gekommen ist, und umgekehrt keine vollkommene Sittlichkeit der Kirche lässt sich denken, ohne die vollkommene Sittlichkeit der Einzelnen. Im Christenthum ist die absolute Vollkommenheit in Christo gegeben, und im göttlichen Wort fixirt; das bewahrt vor jeder Skepsis — aber wir werden dessen nicht anders gewiss als eben im Glauben.“ So spricht sich die idealistische Richtung Schleiermachers aus.

Es geht aus dem bisher gesagten von selbst hervor, dass wir es als gegenwärtige Aufgabe der speculativen Philosophie betrachten, in gleicher Weise auf Hegel und Schleiermacher zurückzugehen, und es sind diejenigen Momente bezeichnet worden, die dabei zu berücksichtigen sind. Es sind aber zwei Erscheinungen der neuesten Litteratur, die Anlass zu der vorliegenden Reihe von Bemerkungen gegeben haben: Ludwig Noacks „Schelling und die Philosophie der Romantik“ und Bunsens „Gott in der Geschichte.“ Das Gemeinsame beider ist, dass sie die Philosophie als nothwendiges Lebenselement grade des deutschen Geistes wieder in ihre gebührende Stelle eingesetzt wissen wollen; übrigens aber sind sie sehr entgegengesetzter Natur. Noack bezeichnet als Aufgabe der Philosophie der Gegenwart, dass sie anknüpfend an Kants „Kritik der reinen Vernunft“ sich wieder zur wirklichen Erfahrungsphilosophie mache. Feuerbach habe durch seine Kritik die Speculation vernichtet und es ausgesprochen: dass die wahre Philosophie nichts anders sei, als die wahre und universale Empirie, welche an der ganzen Breite der verstandenen und begriffenen Sinneserkenntniss ihre Basis und in der Erklärung der Wirklichkeit ihre einzige Aufgabe findet. Das Positive aber, was Feuerbach noch stehen lässt: die Unterscheidung von Mensch und Natur, ist nach Noack noch weit entfernt „von einem wirklichen Begreifen des Geisteslebens als eines Naturprocesses, wie es die Wissenschaft unserer Tage ahnend verlangt.“ Man sieht leicht, worauf dieses Philosophiren ausgeht. Wenn nun Noack den Glauben als etwas ganz ausserhalb der Philosophie stehendes betrachtet, so ist dagegen zu sagen: dass es ja auch zunächst Glaube ist: dass die Erfahrungswissenschaft je wird beweisen können, dass das Geistesleben blosser Naturprocess sei. Bis jetzt hat sie es noch nicht bewiesen, und der Inductionsbeweis, den sie antritt, ist eben ein nie zu vollendender. Uebrigens kann man es mit aller Sicherheit und vollkommener Ueberzeugung aussprechen, dass er an zwei Dingen scheitern muss: einmal an der Erklärung alles dessen, was wir als künstlerische Conception und als geniale Production im weitesten Sinne bezeichnen und dann an der Erklärung der rein geistigen freien Wirksamkeit der Menschen aufeinander. Hineinscheinen mag die Natur auch in diese Momente, sie muss es sogar; aber hier ist auch der Punkt, wo durch die Kategorien von Ursach und Wirkung, Grund und Folge wenig mehr zu erklären ist. Da beginnt ganz entschieden ein anderes, mit den Gesetzen der Erfahrung nicht mehr zu erreichendes und doch so reales Gebiet, als das der Sinnenwelt in den Augen Ludwig Noacks nur sein kann. — Welche Bedeutung dagegen dem Bunsen'schen Buche für die Wiederbelebung und Weiterführung der speculativen Philosophie beizulegen ist, erhellt genugsam aus dem oben Gesagten: wir begrüssen es als ein Bann- und Bahnbrechendes Werk.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf